Österreichisches Blatt.

KRITISCHER

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N: 88.

Samstag den 3. November.

1849.

Franz Grillparzer.

Biographische Skizze.

Grillparzer wurde am 15. Jänner 1791 zu Wien geboren, vollendete 1811 seine Rechtsstudien, trat bei der k. k. allgemeinen Hofkammer im Jahre 1813 in Staatsdienste, wurde im Jahre 1824 Hofconceipist und ist seit 1833 Archidirector der Hofkammer (jetzt Finanzministerium). Der Dichter der „Sappho“ blieb und ist unverehelicht, hat aber seine Jugendliebe im „Ottofar“, in dem Bürgermädchen Katharina Fröhlich verewigt. Wer das eben so geistals gemüthvolle Original kannte, wird bekennen müssen: „Sie war des Dichters werth!“ In seinem fünfundzwanzigsten Jahre (1816) trat er zuerst mit seiner Schicksalstragödie „die Ahnfrau“ hervor, die im Theater an der Wien mit ungeheurem Erfolge in die Scene ging. War diese phantastische und glutvolle Dichtung auch mehr oder minder ein Echo der damals sieghaften Schicksalsideen, die in Werner, Müllner, Houwald &c. ihre glänzende, aber bald gebrochene Spitze fanden, so war doch die Manifestation eines großen, zukunftsverheißenden Talentes im Bereiche der dramatischen Literatur zu glorreich und zündend, um nicht alle Hoffnungen des kunstsinigen Wiener Publicums in dem edlen Geiste Grillparzer's zu concentriren. Es ist damals und später viel Tolles und Gelehrtes, Absurdes und Schönes über das erste Werk unseres Landsmannes aller Orten geschrieben worden. — Eins steht fest, „die Ahnfrau“ des Dichters aus dem „Phäakenlande“ hat sich in ganz Deutschland eingebürgert, Jedermann kennt sie (auch Jene, die sie nicht kennen wollen), selbst der mystische Norden, das verstandesklare Schweden hat diese süddeutsche Dichtung liebgewonnen, und jetzt noch wandelt das seelenbannende Gespenst an den Ufern des Mälar über die weltbedeutenden Breiter, indes sich im schauerlosen Italien die brennende Seele einer reizenden Venetianerin in die ungewöhnten und unbekanntenen Gefühle der schwärmerischen Bertha versenkt.

Und bald wäre dieses hochpoetische Werk für immer, der Verfasser desselben aber vielleicht für lange noch der

Welt fremd geblieben, wenn nicht das Auge des rechten Mannes beide fast zufällig erkannt hätte. Dieser Mann war der treffliche Dramaturg des kaiserlichen Hofburgtheaters Jos. Schreyvogel (pseudonym: Thomas und C. N. West), dessen Namen und Wirksamkeit die Kunstgeschichte bleibend bewahren wird. Schreyvogel beschäftigte sich eben damals mit einer Bearbeitung des Calderon'schen Schauspielers: „Das Leben — ein Traum,“ als ihm ein Amtsgenosse, ebenfalls Literat und als dramatischer Schriftsteller nicht unbekannt, bemerkte, daß ein ihm verwandter junger Mann gleichzeitig an jenem Meisterwerke Calderon's sich versuche. Schreyvogel, durch die mitgetheilten Proben freudig überrascht, ließ den schüchternen jungen Mann — es war Grillparzer — sich vorstellen und fragte ihn, ob er denn nicht vielleicht ein Original-Product in seinem Pulte verschlossen habe. Der schüchterne Jüngling wollte Anfangs mit der Sprache nicht heraus, endlich aber gestand er, daß er wohl ein Stück geschrieben und auch seinem Verwandten, seinem einzigen Vertrauten und Berather, es gezeigt, allein aus dessen Munde das niederschlagende Urtheil vernommen habe: „Franz, laß' das gut seyn, — Du bist kein Dichter!“ — Schreyvogel's ermunternde Zusprache überwand Grillparzer's Schüchternheit; dieser brachte ihm sein Manuscript; es war die „Ahnfrau,“ in der ursprünglichen Form. Schreyvogel war außer sich vor Freuden über diesen glücklichen Fund. Das Stück enthielt, trotz bedeutender Mängel, trotz mancher abenteuerlicher Auswüchse, bizarrer Grellheiten, antheatralischer Längen und Mißgriffe, dennoch einen solchen Fond von wahrer Poesie und echtem dramatischen Leben, daß er es für seine angenehme Pflicht hielt, dem Dichter mit Rath und That an die Hand zu gehen, um sein Erstlingsproduct, das den Stämpel der Genialität so unverkennbar an der Stirne trug, zur Darstellung zu bringen. Mit freudestrahlendem Gesichte übergab er dem ängstlich einem zweiten Verdammungsurtheile entgegenharrenden Poeten sein Werk zur Uebersetzung mit den Worten: „Junger Freund, wär' ich Ihr Verwandter, so würde ich zu Ihnen sagen: Franz, fahre so fort, — denn bei Gott! Du bist ein Dichter!“ — Von

diesem Augenblicke an blieb Schreyvogel dem edlen Grillparzer ein liebevoller Lehrer, Freund und Mäcen im reinsten Sinne des Wortes.

Als erste reifere Frucht dieser geistigen Berührung erschien im Jahre 1818 das Trauerspiel „Sappho“, das im Hoftheater einen beispiellosen Success erlebte. Grillparzer's Genies entfaltete in diesem poetischen Mysterium des Liebe- und Ruhmeslebens seine schwanenweißen Fittige und knüpfte das fabelhafte Hellas an die wirkliche Welt des Herzens an, — des Geistes Schmerzes, der allewigen Großheit erhabener Naturen, seyen sie nun vor tausend Jahren in der lebensfrohen Hellas oder an den Ufern unserer heimischen Ströme zu Hause gewesen. Der Vorwurf, den die gelehrte und übergelehrte Critik dieser inhaltschweren und form schönen Dichtung zu machen sich herausnahm, dürfte in seiner Tragweite sehr nahe an die Gränze streifen, wo Unmögliches und Lächerliches sich berühren. Man nannte die Denk- und Sprechweise der „Sappho“ zu modern; etwa weil die griechische Dichterin liebte, wie ein Weib liebt, weil sie zu schön sprach, etwa weil sie sogar — deutsch sprach. — Eines jedoch steht fest: daß die „Sappho“ den Ruhm des Dichters so recht eigentlich begründete: und was auch norddeutsche Schulweisheit daran mäkeln mochte, um diese reine, schöne dramatische Dichtung nicht für ruhmfähig erklären zu dürfen, — die norddeutsche dramatische Poesie der letzten 40 Jahre hat kein ähnliches Drama aufzuweisen, das diesem an innerem Gehalte und wahrer Formschönheit gleich käme.

Ein Jahr darauf (1819) wallfahrte der Dichter nach dem Sehnsuchtslande aller Dichter und Künstler: nach dem herrlichen Italien. Das Taschenbuch „Aglaja“ brachte manche der schönen, lyrischen Blüthen, die er auf dieser Sängerschaft gepflückt hat. Das eben so erhabener als poetischer Gedanken volle Gedicht „die Ruinen des Campo Vaccino“ erweckte die größte Sensation in der ganzen gebildeten Welt, dagegen aber mehrseitiges Mißfallen in den Allerhöchsten Kreisen, wo man das geniale Product von einem anderen Standpunkte aus, als dem poetischen, beurtheilen zu müssen glaubte. Grillparzer hatte für das „Kreuz auf dem Colosseum“ lange Zeit das Kreuz der Ungnade zu tragen, bis — (gewissermaßen als Ersatz) — er in neuester Zeit (1849) ein anderes Kreuz erhielt: das Ritterkreuz des kais. Leopold-Ordens, gleich ehrenvoll durch den Anlaß, bei dem, als durch die anerkennende Weise, wie es ihm geboten wurde.

Im Jahre 1822 erschien seine dramatische Trilogie „Das goldene Vließ“, die bekannte Geschichte der Medea handelnd. Die Gediegenheit dieser großartigen Dichtung, durch die geniale Darstellung der unvergesslichen Sophie Schröder wie eine zündende Flamme in's Leben hinausgeschleudert, flocht neue Lorbern um das Haupt des edlen, dem Großen und Erhabenen zugewendeten Dichters, der mit diesem Werke völlig mündig geworden, eine Bewältigung des Stoffes, eine psychologische Tiefe der Charakteri-

stik, eine Erhabenheit der Ideen und namentlich in den vier ersten Acten der Medea eine classische Vollendung manifestirt, wie sie nur den größten Dramatikern eigen ist.

Mit dem historischen Trauerspiele „König Ottokar's Glück und Ende“ betrat Grillparzer im Jahre 1824 den Boden der vaterländischen Geschichte, auf dem ihm die unvergänglichen Lorbern geblüht hätten, wenn nicht das mimosengleiche Gemüth des besten der Menschen von Einflüssen unfreundlicher und schwer zu besprechender Art sich in die Einsamkeit seiner inneren Welt, leidend und liebend, verzeihend und grollend, denkend und schweigend zurückgezogen und den ehernen Griffel der Geschichte, wie Moses die Geseztafeln am Sinai, im Angesichte der Kalbsanbeter hinweggeschleudert hätte. Viel — sehr viel wurde über Ottokar geschrieben; die Einen, „die da gekauert sitzen im verjährten Wust“, schrien Peter über Verletzung der historischen Wahrheit und über parteiische Charakteristik; die schon damals antidynastische Secte österreichischer Ultra's protestirte gegen die Worttreue des guten Grafen von Habsburg und wollte durchaus keine poetische, keine historische Verherrlichung des deutschen Kaisers von anno so und so anerkennen; Grillparzer aber „dachte sich sein Theil und ließ die Andern reden“, obwohl diesmal die beiden extremen Parteien sich darin vereinigten, daß sie dem für Recht und Wahrheit begeisterten Dichter gemeinschaftlich grollten. „Jerusalem! die Du steinigst Deine Propheten!“

Nach vierjähriger Pause brachte das Hofburgtheater Grillparzer's neues Trauerspiel: „Ein treuer Diener seines Herrn.“ Dieses, durch seinen wiederharrigen Stoff nicht allgemein zugängliche Drama, dessen herrliche Einzelheiten und virtuose Maché von der Bühne herab große Wirkung hervorbrachten, konnte sich für länger auf den Brettern nicht behaupten; das selbst gutmüthige Wiener Publicum wollte sich mit der, auf die Spitze gestellten Gutmüthigkeit des treuen Wancban nicht zufrieden stellen lassen. Auch anderwärts hat diese edle dramatische Dichtung von der Bühne herab keinen bleibenden Erfolg errungen.

(Schluß folgt.)

Volksbräuche und Fernglauben im mit-täglichen und nördlichen Frankreich.

(Aus der „Wiener Zeitung.“)

Gleich den celtischen Priesterinnen beschwören die „Blanquettes“ in der Provence die Stürme, wechseln nach Willkür die Gestalt, tanzen wie die Jungfrauen der Edda im Mondschein, wobei unter jedem ihrer Tritte ein Büschel Fenchel wächst, und stehen dem Loose jedes Menschen in der Weise der antiken Schicksalsgöttinnen vor. In der Neujahrsnacht betreten sie jedes Haus. Die Hausfrau deckt, bevor sie schlafen geht, in einem abgelegenen Gemach einen Tisch, legt das feinste weiße Tuch darauf, ein dreifüßiges Brot, ein Messer mit weißem Hefte, fügt etwas Wein hinzu, ein

Glas und eine geweihte Kerze, die sie mit einem vom Johannisfeuer bewahrten Lavendelzweig anzündet, schließt dann die Thüre und schleicht davon, „à pas de renard“ wie man zu sagen pflegt („im Fuchsschritt“). Beim letzten Schläge der Mitternacht erscheinen die Blanquettes, glänzend und flüchtig wie Sonnenstrahlen; jede trägt zwei Kinder, das eine auf dem rechten Arme ist mit Rosen bekränzt und singt gleich einer Orgel: das ist das Glück, das andere auf dem linken Arme ist mit Hauslaub *) bekränzt, das vor der Blüthe von den Dächern gerissen, und weint Thränen so dick wie Perlen: das ist das Unglück. Je nachdem die Blanquettes vergnügt oder unzufrieden sind über die zu ihrem Empfange getroffenen Anstalten, setzen sie für einen Augenblick das eine oder andere Kind auf den Tisch, und entscheiden so über das Geschick des Hauses während des ganzen Jahres. Am folgenden Morgen eilt die Familie „das Gedekke der Blanquettes“ zu untersuchen; wenn alles in Ordnung ist, schließt man daraus, daß sie im Frieden abzogen; der Älteste nimmt das Brot, bricht es und vertheilt es, nachdem er es in den Wein getaucht, unter den Anwesenden, „um das Glück unter sich zu theilen.“ Dann erst wünscht man sich glückseliges Neujahr und freudenreiches Paradies.

„Der „Saurimonde“ ist ein Spuckgeist, der sich in die Gestalt eines kleinen Mägdleins hüllt und von einer Familie an Kindesstatt annehmen läßt, welche der heilige Trapius mit mehr Olivenbäumen und Weinstöcken als mit Verstand gesegnet hat. Die angebliche Waise wächst schön heran. Zuerst macht man eine „Mayos“ aus ihr zum Frühlingsfeste, dann wird sie „Straußlerin“ (bouquetière) bei allen Tänzen der großen „Koumeirages“, den Kirchweihfesten des Südens, bei welchem die Straußlerin den Reigen eröffnet. Zuletzt begehrt der Sohn des Hauses ihre Hand, und glaubt, wenn er auf ihre Schürze niedergekniet ist, alle sieben Cardinaltugenden geheirathet zu haben; aber da schneidet schon am nächsten Morgen, wie man zu sagen pflegt, die Neuvermählte „alle Blumen im Garten ab.“ **) Sie wird allein Herrin im Hause und richtet alles so wohl ein, daß nichts gelingt. Das Brot, welches sie in der Betwoche vor Himmelfahrt backen läßt, ist das ganze Jahr schimmelig; sie bringt die Schlingen für das Wild ans Feuer, daß sie nichts mehr als Kröten fangen können; sie brennt Hellsunderholz, damit die Hühner nicht mehr legen, und zieht den Fluch auf das Haus, weil sie die Schwalbennester zerstört. Der Mann hat gut den „Pary“ rufen, den ländlichen Herrenmeister, um an den vier Ecken des Hauses die

Beschwörungen vorzunehmen, welche den Fuchs vertreiben; der Hühnerstall bleibt doch jede Nacht leer; vergebens hängt er in seinen Ställen die „peyros de pisoto“ Trockensteine (von den Antiquaren unter dem Namen „celtische Nerze“ gekannt) auf, seine Schafe sterben eins nach dem andern; endlich kommt der Nain und mit ihm die Gerichtsleute. Sodann laßt die schöne Frau, die sich hat einen Contract schreiben lassen, der ihr eine große Morgengabe sichert, auf ihren Rechten, ordnet den Verkauf an und macht sich aus dem Straube. Dieser Saurimonde scheint Geschwisterkind mit dem „Prownie“ der Schotten, der im Nothfall kein minder verführerischer, und genau ein eben so gefährlicher Kobold ist, vor dem man nur am Vorabende von Allerheiligen Schutz findet, dem Feste „Halloween“, während dem die Zwischengeister dem Menschen nicht zu schaden vermögen. Im Süden Frankreichs hat man diesen Gottesfrieden nicht, aber am Vorabende vom Dreikönigstage geht man mit eisernen Törfen und Glöckchen zum Hause hinaus um mit dem Geräusche die Nachtgespenster zu vertreiben; hier haben wir auch wieder eine Reminiscenz an das römische Fest der Lemuren. Die Poltergeister in der Provence heißen „Fasslières;“ ihr König, Tambouinet, hat, gleich mittelalterlichen Fürsten, einen Narren im Gefolge, Draak genannt, vor dem man sich besonders hüten muß. Wehe dem Wanderer, der vergißt, einige Krümchen seines Males für den Esen im Gras zurückzulassen oder ihm eine Libation zu weihen, bevor man von der Quelle trinkt! Draak schnallt den Sattelgurt des Pferdes los, läßt den Reisenden in den ersten Sumpf fallen und verfolgt ihn mit tausend Plagen.

Wir wenden uns jetzt zu den nördlichen Feen, zunächst in die Umgegend von Dieppe. Bei dem Dorfe Puy wird die Messe der „Stadt Limes“ gehalten, wo die „weißen Frauen“ Zauberkräuter feil bieten, in Ringe gefasste Sonnenstrahlen und wie Linnen von Laval aufgerollten Mondschein. Sie laden Dich so artig zum Handel ein wie die Spitzenverkäuferinnen von Caen, und wenn Du Dich nahlst, schleudern sie Dich in's Meer. Schon mancher hübsche Bursche ward zerschmettert am Fuße der Klippen gefunden. Der Ritter von Argoues bei Bayeux begegnete auf der Jagd zwanzig holden Jungfrauen, die auf „mondfarbenen“ Rossen ritten, an ihrer Spitze ein noch schöneres Weib, das ihre Königin schien. Er verliebte sich so heftig in diese, daß er sie mit auf sein Schloß nahm und ehelichte. Sie genoß lange das größte Erdenglück zusammen; aber die Unbekannte war die Fee, welche über das Leben herrscht, und als einst ihr Gemahl vor ihr das Wort „Tod“ aussprach, stieß sie einen Schrei aus und verschwand, nachdem sie die Spur ihrer Hand dem Thore des Schlosses eingedrückt hatte, als schmerzliches Symbol aller irdischen Freuden, die vor einem Worte zerflattern und oft nichts zurücklassen zum Andenken als ein herbes Stigma am Eingange zum Herzen.

„Die Fades“ (Feen), erzählt die alte Spinnerin dem Wanderer, „haben eine stolze Seele und zeigen sich

*) Man hält nämlich das Hauslaub (sempervivum tectorum) im mittäglichen Frankreich für eine schützende Pflanze, und es bringt Unheil, sie von den Dächern zu reißen.

**) Wenn in den Bauernhäusern des mittäglichen Frankreichs das Familiencaput stirbt, schneidet man alle Blumen im Garten ab. Daher dieser Ausdruck, um anzudeuten, daß man sich eines Hauses bemächtigt, als ob dessen Herr todt wäre oder man es von ihm geerbt hätte.

nur dem, der mit Herzensvertrauen nach ihnen ruft; und weil man nicht mehr an sie glaubte, haben die meisten mit ihren Männern, den Farfadets, das Land verlassen. „Wenn mein Kobold,“ fährt sie lachend fort, „übler Laune war, wenn er Mische auf den Boden streute oder Strohhalme in die Milch warf, sagte ich kein Wort und er wurde wieder gut. Mit den Farfadets ist's wie mit den Ehemännern. Man muß das Gewölk vorbeiziehen lassen. Ist der Regenguß aus, dann sind sie in sich gegangen und kaufen uns jeden Tropfen mit drei Sonnenstrahlen ab.“

Die alte Spinnerin warnt auch vor der Gefahr, den Hausfelsen zu erzürnen. Die Magd, die ihn beleidigt hat, läßt alles aus ihren Händen gleiten und zerbrechen; nie weckt sie mehr der Hahn bei Tagesanbruch; das trockenste Holz brennt ihr nicht an; stets erhält sie Schelte vom Herrn bis sie zuletzt aus dem Hause gejagt wird. Goubelino heißt ein „Fé,“ der zum Vorzeichen dient. Man sieht ihn die Form wechseln, je nachdem er Verkündigungen zu machen hat. Er durchstreift die Felder, auf einer Fischotter reitend, wenn er Ueberschwemmungen, auf einem Schimmel, wenn er Schnee und Kälte anzumelden hat; auf einem Leichenwagen, wenn Krankheiten die Gegend bedrohen; zu Fuß, den Bettelsack auf der Schulter, wenn Hungersnoth naht. Dem Arzte von Achy erschien er an einem Seitenwege, schwarz gekleidet, eine Schaufel in der Hand, und noch am nämlichen Tage erkrankt der Doctor, als er durch die Schwemme bei Herbouval reiten wollte. Einmal verlangte der Goubelino, als Bettler verummumt, eine Handvoll Salz von einem Salz Händler, und als der ihm drei gab im Namen der Dreieinigkeit, berührte jener die Glöcklein des Haupt-Mauthhieres, die sich augenblicklich in goldene verwandelten.

Im Sanct Venno's-Draum, in der Nacht vor dem Christfeste, sieht das Mädchen ihren künftigen Eheherrn, wenn sie, nachdem sie das Licht ausgelöscht, einen Reim gesprochen und sich zu Bette gelegt hat, ohne an etwas anderes zu denken. Allein sie darf weder Fee noch Geist wider sich haben, sonst bricht es den Wahn. Wer „das Huhn Gottes“ (die Schwalbe) aus dem Neste vertreibt oder den „Cric-Cri“ im Kamin (die Grille) zerreißt, nimmt ein böses Ende. Dem Reisenden, wenn er Glück haben soll, muß ein Kreuz am Wege begegnen, und eine Krähe, welche ihm zur Rechten fliegt. „Vor Zeiten,“ sagt die greise Spinnfrau, „ging keiner aus dem Hause, ohne ein Blatt geweihten Lorber aus dem Geschirre mitzunehmen. Mein Vater hat eine ganze Hecke im Baumgarten gepflanzt; aber unsere Leute haben es ausgerissen, um das Feld für den Futterklee zu vergrößern, denn jetzt macht man alle Tage des lieben Gottes Theil kleiner.“

Feuilleton.

Das Spectakelstück „Rom“ in Paris. — Im Pariser Theater „Porte St. Martin“ erregte ein neues

Spectakelstück „Rom“ großes Aufsehen. Am 30. Sept. fand dessen erste Aufführung Statt. Seine Heiligkeit in eigener Person bildet die Hauptperson und trat im ersten Acte als Soldat, im zweiten als Bischof, dann als Cardinal und endlich als Papst auf. Das Haus war überfüllt. Noch bevor der Vorhang aufgezogen wurde, belustigten sich die Blousen auf der Gallerie damit, die Marseillaise und andere patriotische Gesänge zu singen. Die ersten drei Acte gingen ziemlich ruhig vorüber. Im vierten Acte macht der Papst einige liberale Concessionen und garantirt seinem Volke eine Constitution, aber das Volk fängt, anstatt dankbar zu seyn, eine Revolution an. Seine Heiligkeit begibt sich unter daselbe und sagt: „Fremde sind es, die Euch angeklaget, das zu thun.“ Bei dem Worte „Fremde“ brach ein Lärm von unbeschreiblicher Wildheit aus. Es wurde geschrien, gewüthet, gepiffen, man hörte einzelne Laute der Marseillaise und wilde Ausrufungen: „Es lebe die französische Republik!“ „Es leben die Römer!“ Der scheußliche und doch begeisterungstrunkene Lärm raste in den Räumen. Das Publicum im Parterre und im Orchester machten vergebliche Opposition, indem sie den Worten des Papstes applaudirten, aber der Lärm der Blousenmänner war überwiegend. Im Zwischenacte sang und prügelte man sich im Chorus. Auf den Gallerien brüllte man: „Nous sommes frères.“ Im nächsten Acte hielt Mazzini eine pomphaste Rede, wie sehr es Noth thue, gegen die Franzosen zu kämpfen. Jedes Wort desselben wurde mit über-großem Beifalle begleitet. Die Blousenmänner bestanden darauf, daß ein Mann in einer Loge, der besonders viel Opposition gegen ihren Beifall machte, Fallour sey, und schrien unaufhörlich: „à la porte!“ Garibaldi wurde von einem Theile des Publicums mit großem Beifalle, von dem anderen mit großem Mißfallen aufgenommen. — Als die französische Fahne auf den Mauern Roms aufgepflanzt wurde, entstand ein höllisches Zischen und Pfeifen, es durfte nicht ausgespielt werden und das Publicum verließ das Schauspielhaus.

Telegraphen-Correspondenz in Preußen. —

Auch auf der electro-magnetischen Telegraphenlinie zwischen Berlin und Stettin (die Entfernung beträgt 18 Meilen) werden jetzt Privatdepeschen befördert. Man zahlt von 1 bis 20 Worte 1 fl. 30 kr. und bei Depeschen von größerem Umfange für je 10 Worte immer um ein Viertel des ersten Satzes mehr, so daß für eine Depesche von 91 bis 100 Worten 4 fl. 30 kr. C. M. zu entrichten kommen. Uebrigens gelten dieselben Bedingungen, die schon bei Gelegenheit der Eröffnung der anderen preussischen Telegraphenlinien mitgetheilt wurden.

Eine neue Maschine. — Ein belgischer Ingenieur hat eine Maschine erfunden, die mit vollständiger Genauigkeit die Schnelligkeit angibt, mit der ein Eisenbahnzug sich bewegt. Sie gewährt den Vortheil, daß sie ebenso gut an einem Waggon, wie an einer Locomotive angebracht werden, und daher sowohl dem ersten Conducateur, als dem Locomotivführer zur Richtschnur dienen kann. Durch die Anwendung dieser Maschine wird nicht nur die Sicherheit der Reisenden erhöht, sondern auch die Bahn und die Wagen vor allzu großer Abnützung geschützt, da sich der Zug mit mehr Regelmäßigkeit bewegen kann, und nicht nöthig hat, mit allzu großer Geschwindigkeit zu fahren, um die durch langsame Fahrt veräumte Zeit einzuholen. (Voh.)